

Die Durchführung des Reichsmietengesetzes in Sachsen.

Das vom Reichstag beschlossene Reichsmietengesetz sieht vor, daß die einzelnen Länder die Ausführungsbestimmungen dazu zu erlassen haben. Da das Reichsmietengesetz, das zunächst auf 4 Jahre Geltung haben soll, bereits am 1. Juli dieses Jahres in Kraft tritt, ist es wenig verständlich, warum die sächsische Regierung die notwendige Ausführungsverordnung bis jetzt noch nicht veröffentlicht hat.

Es dürfte also der Fall eintreten, daß die Mieter und Vermieter in den sächsischen Gemeinden unter Umständen am 1. Juli noch nicht wissen, welche Sätze sie auf Grund der gesetzlichen Mietsätze zu bezahlen haben. Der Referentenentwurf des Landeswohnungsamtes sieht zunächst vor, daß das Reichsmietengesetz nicht allgemein durchgeführt, sondern unter Umständen kleine Städte und Landgemeinden davon ausgenommen werden können.

Als Friedensmiete gilt der am 1. Juli 1914 gezahlte Mietzins. Der Referentenentwurf setzt die Grundmiete vom 1. Juli 1922 an auf 85 Prozent des Betrags der Friedensmiete einseitig für das ganze Land fest. Er geht dabei von dem Gesichtspunkte aus, daß in der Friedensmiete etwa 15 Prozent zur Bestreitung von Betriebs- und Instandhaltungskosten enthalten wären.

Um andern Ufer.

Original-Roman von H. Courths-Mahler. (Abdruck ohne vorherige Vereinbarung nicht gestattet.) (16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) Sie wissen, daß Ihre Fürbitte alles über mich vermag, Fräulein Lindner. Bitte lassen Sie mir einige Tage Zeit. Ich will nachdenken, wie ich ihr helfen könnte. Es muß natürlich etwas für die Unglückliche geschehen. Und auch mein Vater muß davon wissen. Es kommt mich hart an, ihn schon wieder weise zu tun und ich möchte ihn wenigstens schonungslos vorbereiten. Aber dann führe ich Fräulein Lindners Sache bei ihm.

200 Proz. Zu diesen vier Zuschlägen tritt noch eine Abgabe von 5 bis 10 Proz. der Friedensmiete für einen Ausgleichsfonds für in Not geratene Vermieter, sowie gegebenenfalls Zuschläge für gewerbliche Räume. Schließlich kommt noch zu diesen Beträgen, die die gesetzliche Mietsätze darstellen, die Wohnungsbaubgabe, die für 1922 50 Proz. der Friedensmiete beträgt und die zur Herstellung von Neubauten verwendet werden soll.

Der Referentenentwurf sieht vor, den einzelnen Städten alle näheren Bestimmungen über die Zuschläge zu überlassen. Wie wir hören, ist z. B. Leipzig dafür eingetreten, daß der Zinsdienstzuschlag zwischen 10 und 25 Prozent festgelegt wird. Bei dieser Sachlage kann es sehr wohl passieren — vorausgesetzt, daß der Referentenentwurf von der Regierung genehmigt wird, was sehr wahrscheinlich ist — daß eine Gemeinde durchweg die niedrigsten zulässigen Prozentsätze der Zuschläge, eine andere Gemeinde aber die höchsten zulässigen Prozentsätze als Norm aufstellt.

Table with 2 columns: Zuschlag, Grundmiete. Rows include Zuschlag für große Instandhaltung, Zuschlag für Ausgleichsfonds, Zuschlag für gewerbliche Räume, Wohnungsabgabe.

Das würde im geringsten Falle also ein Herausheben der Friedensmiete von 500 auf 1656 M. bedeuten. Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß durch die Richtlinien der städtischen Wohnungsämter bereits jetzt etwa 100 bis 150 Prozent der Friedensmiete mehr gezahlt werden, so daß der Sprung nicht so groß ist, als er im ersten Augenblick erscheint.

Table with 2 columns: Zuschlag, Grundmiete. Rows include Zuschlag mit 85 Proz. der Friedensmiete, Zinsdienstzuschlag, Betriebskostenzuschlag, Zuschlag für lauf. Instandhaltung.

Table with 2 columns: Zuschlag, Grundmiete. Rows include Zuschlag für große Instandhaltung, Zuschlag für Ausgleichsfonds, Zuschlag für gewerbliche Räume, Wohnungsabgabe.

In diesem Falle würde also mehr als eine Verdoppelung der jetzigen Mietsätze herauskommen. Es muß den Gemeindebehörden überlassen bleiben, hier den richtigen Mittelweg zu finden, der einmal die Mieter nicht unerträglich belastet, andererseits aber auch dem Hausbesitz das Lebensnotwendige für den Betrieb seiner Häuser und die Erhaltung der ihm vom Staat aufgebürdeten Lasten abt.

Der Feind im Land!

Der Fall des Bandwirts Sch. aus Mitternogen bei Hochemmerich, über den wir gestern unter der Überschrift "Mortarium einer deutschen Familie unter französischem Sabotismus" berichteten, den man, nur weil er kein gutes Recht vertrat, monatelang in Haft gehalten und an Leib und Seele schwer geschädigt hat, ist typisch, daß er nicht vereinzelt dasteht. Daß er nur ein besonders trauriges Beispiel aus einer unendlichen Reihe ähnlicher Quälereien und Bedrückungen einer unglücklichen Bevölkerung durch eine in ihrem Siegesübermut maßlose feindliche Soldateska bildet, zeigen nachfolgende neu bekannt werdende Fälle von Ausschreitungen belgischer und französischer Soldaten:

Ende April wurde die Ehefrau A. M. aus Nassau bei Dieß auf dem Wege nach Nassau von einem eingeborenen französischen Soldaten angefallen. Der schwarze warf die Frau in den Straßengraben und versuchte sie zu vergewaltigen, was ihm jedoch nicht gelang. Als auf das Hilferufen der Frau Leute herbeikamen, ließ der Soldat von seinem Opfer ab und entfiel unertanmt.

Am 12. April abends zwischen 10 und 11 Uhr drangen mehrere betrunkene französische Soldaten in ein Kaffee in Düsseldorf, belästigten dort die anwesenden Gäste in rohester Weise und zertrümmerten zahlreiche Gläser. Darauf begaben sich die Herren der großen Nation in ein Weinstock und leiteten dort ihren Feldzug gegen Wirt, Gäste und Einrichtung fort. Weder wurden von den Rombsen zahlreiche Gläser zertrümmert und als besonders bezeichnend für die Beurteilung ihrer Unverfrorenheit ist zu erwähnen, daß sie den im Lokal anwesenden Gästen glattweg Weinstöcken und Gläser wegnahmen und den Wein austranken.

Am 8. April wurde der Ehefrau M. B. aus Homberg am Eisenbahngang zwischen Homberg und Trompet vor

geraum und brachte die Ohnmächtige wieder zu sich. Und da plauderte diese, ohne mich zu bemerken, ein trauriges Geheimnis aus. Ich brauche dir wohl nicht zu sagen, welcher Art dies Geheimnis war. Fräulein Lindner hat mich, heftig erschrocken, den Lagerraum zu verlassen. Ich wartete hier auf sie, um sie zu fragen, ob sie schon lange um das Geheimnis wachte. Sie hat mich, Fräulein Berner, die eine Beute der Verzweiflung sei, zu helfen. Ich versprach ihr alles zu tun, was in meiner Macht liegt und gab ihr die Hand darauf. Das war der ganze Inhalt unserer Unterredung, das verblühte ich mit meinem Ehrenwort. Und nun rufe ich dir, dich lieber um dein unglückliches Opfer zu kümmern, als hinter Fräulein Lindner und mir herzuspielen. Du wirst niemals Veranlassung finden, an meinem Benehmen der jungen Dame gegenüber etwas auszusagen. Dazu habe ich viel zu viel Hochachtung vor ihr.

Nach diesen Worten wandte sich Gert von seinem Bruder ab und stieg langsam die Treppe empor.

Georg stand eine Weile ziemlich betroffen da. Das war eine verheerende Entdeckung, die ihm Gert gemacht hatte. Natürlich lief der Wassertrabe zu dem alten Herrn und verriet ihm die ganze Geschichte.

Das durfte nicht sein — nicht jetzt. Bisherlich kam Leben in seine Gestalt. Mit wenig Sätzen hatte er den Bruder eingeholt.

"Gert, willst du etwa Vater mit dieser Angelegenheit behelligen?" fragte er mit fohlem Gesicht.

Gert sah ihn groß und ernst an.

"Es muß etwas für die Unglückliche geschehen. Sie macht den Eindruck einer Verzweifelten."

Georg machte eine abwehrende Bewegung.

"Alles Romde! So sind die Weiber. Gert laufen sie einem nach, dann schreien sie Jeter. Geheiratet will sie werden. Darauf läuft alles hinaus. Ich bitte dich, sage Vater nichts davon — ich bringe die Sache selbst in Ordnung."

Gert überlegte. Wenn er dem Vater diese neue Aufregung sparen könnte? Er atmete auf.

"Gibst du mir dein Wort, daß du Fräulein Berner gegenüber keine Schuld tilgen und ihr helfen willst?"

"Ja doch, ich gebe dir mein Wort. Gib mir nur acht Tage Zeit. Sie ist robust. Ich habe ihr schon angeboten, für sie und das Kind zu sorgen. Aber sie will durchaus geheiratet sein. Das geht natürlich nicht. Doch ich werde mich bemühen, sie zur Vernunft zu bringen und alles in Eile zu regeln."

Gert sah ihn finster an.

"Ich werde eine Woche warten. Wenn bis dahin Fräulein Berners Boge erträglich gemacht ist und für sie gesorgt ist, dann will ich Vater nichts sagen. Sieh zu, daß du gut machen kannst."

Georg biß in ohnmächtigen Geism die Zähne zusammen. Wehr als je hatte er den Bruder.

"Gut, in acht Tagen magst du reden, wenn sie nicht erklärt hat, daß sie zufrieden und abgefunden ist", sagte er.

Gert nickte stumm und ging davon.

Georg sah ihm mit dargerfüllten Blicken nach und knirschte mit den Zähnen. Finster vor sich hinbrütend überlegte er dann, ob er gleich noch einmal zu Anna Berner gehen und mit ihr sprechen sollte. Aber da fiel ihm ein, daß sie eben eine Ohrmadt gehabt hatte. So war sie wohl jetzt

nicht imstande, vernünftig mit ihm zu unterhandeln. Er wollte sie fragen, was er für sie tun sollte. Es mußte zu einer Einigung kommen. Der alte Herr durfte nichts von dieser Sache erfahren.

Also morgen — morgen wollte er zu ihr gehen. Und nun fort mit allem Ärger, allen Sorgen. Auch an Fräulein Lindner wollte er nicht mehr denken. Es gab ja noch andere hübsche Weiber außer ihr, die nur darauf warteten, daß er Notiz von ihnen nahm.

Und langsam suchte er sein Kontor wieder auf. Seine Gedanken beschäftigten sich freilich immer wieder mit der unangenehmen Geschichte. Es war schrecklich, daß sie ihm zu schaffen machte. Und daß Gert ihm in der Hand hatte, ärgerte ihn während, und er hob drohend die Faust.

"Wenn ich es ihm nur heimzahlen könnte," dachte er getrimmelt.

In Wilts Ruhland waren alle Fenster hell erleuchtet. Eine glänzende Gesellschaft wurde erwartet. Rose Ruhlands Geburtsstag sollte feierlich begangen werden und der Baron Krenschlein unter den Geladenen war, hoffte die Kommerziantin auf eine Förderung ihrer Heiratspläne.

Sie hatte Rose heute nachmittag, als diese ihre Kinderpflichten hinter sich hatte, dringlich darauf hingewiesen, daß sie im heiratfähigen Alter sei und sich entschließen müsse, einen ihrer Bewerber zu erheben, und Baron Krenschlein sei die passenste Partie für sie.

Rose hatte alles über sich ergehen lassen, aber sie war natürlich fest entschlossen, den Rat ihrer Mutter nicht zu befolgen. In einer Stunde sollten die Gäste eintreffen. Rose war schon mit ihrer Toilette fertig. Ihre Mutter hatte sich zurückgezogen, um sich umzukleiden, und Vater und die Brüder waren eben erst zum gleichen Zweck nach Hause gekommen.

Rose nahm einen leichten Abendmantel über ihr Gesellschafts Kleid und sagte ihrer Jose, daß sie noch eine Promenade durch den Park machen wolle.

Mit schüchternen Schritten eilte sie zum Vortor. Und als sie errötend und herzklopfend dort ankam, sah sie Heinz Lindner bereits ihrer harrend stehen. Er trug ein kleines Paletotchen, das den Spitzhut enthielt, den er der Kindergärtnerin abgefordert hatte. Rose hatte bereits heute morgen von dieser gehört, als sie zum erstenmal ihre Schallergänge um sich verhammet hatte, daß Heinz ihr den Schal abgefordert hatte. Sie wachte also, daß er ihn bringen würde.

Zunächst übermannte sie nun doch mädchenhafte Bangigkeit, als sie Heinz gegenüberstand, denn sie sagte sich, daß sie ihm ziemlich deutlich zu diesem Stehbleichen aufgefordert hatte. Als sie aber in seine glückstrahlenden Augen sah, fiel alle Verlegenheit von ihr ab und sie sagte sich, daß sie recht getan hatte.

"Guten Abend, Herr Lindner!" sagte sie, ihm die Hand reichend.

(Fortsetzung folgt.)

Brauns Stofffarben, millionenfach bewährt! Verlange stets die echte Marke „Brauns“. Es gibt nichts gerade so Gutes, in allen einschlägigen Geschäften zu haben.